

Transatlantische Entwicklungen und notwendige Neuerungen in der Außenpolitik

von Alina Burkholder



In einer Welt im Wandel

ist es wichtig, dass sich auch

die transatlantischen

Beziehungen weiterentwickeln.

Die transatlantischen Beziehungen, insbesondere zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten – häufig charakterisiert durch gemeinsame Geschichte und geteilte Werte –, werden zumeist als positiv und robust beschrieben. Viele deutsch-amerikanische Netzwerke und Foren sind allerdings veraltet und bewegen sich auf festgefahrenen Pfaden. Sie repräsentieren die jungen, aufstrebenden Generationen sowie die vielfältigen Gesellschaften beider Länder, in denen diese traditionellen Narrative nicht mehr verfangen, nur unzureichend.

Um zu untersuchen, wie es aktuell um die transatlantischen Beziehungen steht und an welchen Stellen es Veränderungsbedarf gibt, hat die Atlantik-Brücke im Jahr 2023 zwei für die amerikanische bzw. deutsche Wohnbevölkerung repräsentative Umfragen mit jeweils 3.000 Befragten bei YouGov in Auftrag gegeben. Die Ergebnisse verdeutlichen, dass in beiden Ländern soziodemografische Merkmale entscheidend dafür sind, wer den transatlantischen Dialog gestaltet. Zugang zu transatlantischem Wissen und internationalen Beziehungen wird stark durch Faktoren wie Alter, Geschlecht, Bildung, Lebensstandard, Herkunft und Zugehörigkeit zu gesellschaftlich marginalisierten Gruppen beeinflusst.

Der folgende Bericht geht auf die wichtigsten Ergebnisse der Studien ein und zeigt auf, welche neuen Ansatzpunkte notwendig sind, um den Herausforderungen des 21. Jahrhunderts angemessen begegnen zu können. Denn eines steht fest: In einer Welt im Wandel ist es wichtig, dass sich auch die transatlantischen Beziehungen weiterentwickeln.

Die USA: Weniger Anknüpfungspunkte und sinkendes Interesse

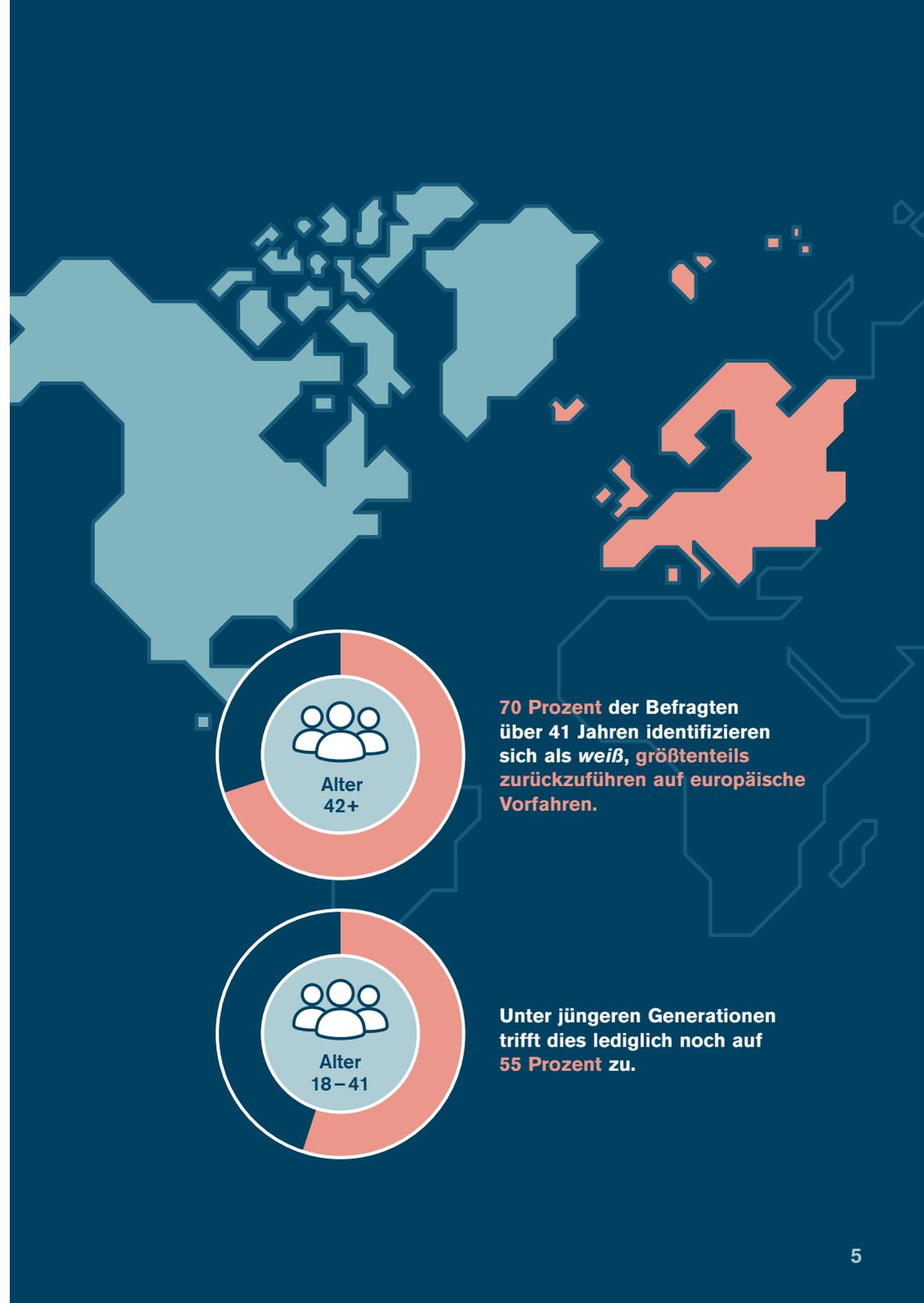
Die Vereinigten Staaten sind ein vielfältiges Land – und sie werden immer vielfältiger. In 20 Jahren wird es keine *weiße* Bevölkerungsmehrheit mehr geben. Laut des U.S.-Zensus von 2020 erhöhte sich die Zahl der Hispanics seit 2010 um 23 Prozent auf rund 62 Millionen. Damit macht diese Gruppe bereits jetzt fast ein Fünftel der Bevölkerung aus; bis zum Jahr 2050 vergrößert sich diese Zahl auf über 100 Millionen – dann bei einem Durchschnittsalter von unter 31 Jahren. Minderheiten verändern die Gesellschaftsstruktur der USA und **jüngere Generationen haben immer weniger persönliche Bindungen zu Europa.** In unserer Studie hat sich dieser Trend bestätigt: 70 Prozent der Befragten über 41 Jahren identifizieren sich als *weiß*, größtenteils zurückzuführen auf europäische Vorfahren. Unter jüngeren Generationen (zwischen 18 und 41 Jahren) trifft dies lediglich noch auf 55 Prozent zu.

Mit einer diverseren Gesellschaft und den damit einhergehenden sinkenden kulturellen und sozialen Bindungen liegt es auf der Hand, dass das Interesse an Europa, insbesondere unter jüngeren Generationen, seit geraumer Zeit abnimmt und **die transatlantischen Beziehungen nicht mehr den zentralen außenpolitischen Referenzpunkt darstellen.**

Bei der Auswertung der Studienergebnisse ist ebenfalls deutlich geworden, dass eine **Auseinandersetzung mit Europa, Deutschland und den transatlantischen Beziehungen signifikant rückläufig ist:** das gilt für Reisen, die Teilnahme an Austauschprogrammen, den Nachrichtenkonsum oder die Schulbildung zu diesen Themen.

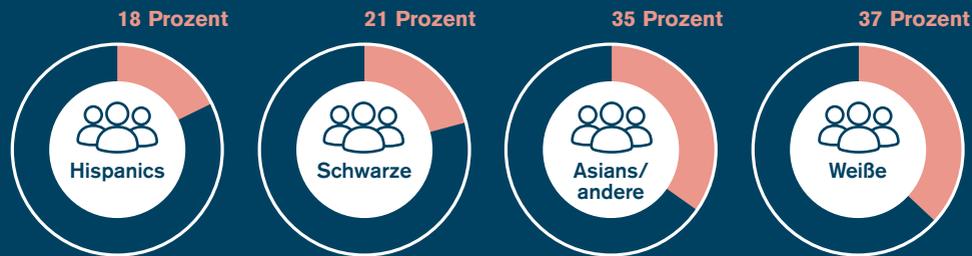
Unsere Studie dokumentiert zudem, dass **diejenigen, die den transatlantischen Dialog aktiv mitgestalten, meist den *weißen*, gebildeten Mittelschichten angehören:**

→ Ein Drittel der amerikanischen Befragten war noch nie im Ausland, auch wenn es hier starke **regionale Unterschiede** gibt: So waren lediglich 40 Prozent aller in den Südstaaten lebenden Personen jemals im Ausland. **Ein Drittel der befragten Personen ist bereits nach Europa gereist. Unter ihnen machen diejenigen, die über einen Hochschul-**



„Ja, ich war schon in Europa“

(Befragte nach „Race“ und ethnischer Herkunft)



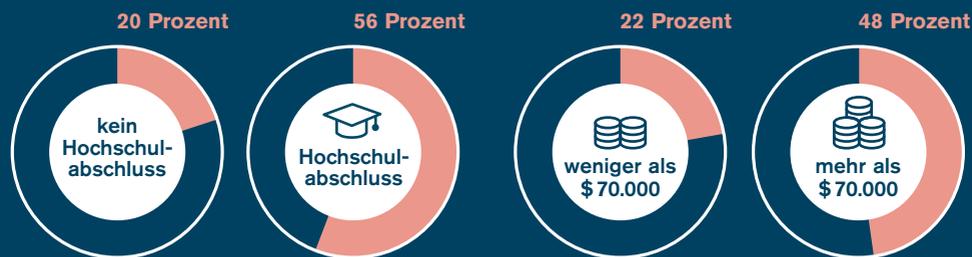
„Ja, ich war schon in Europa“

(Befragte nach Bildungsabschluss)



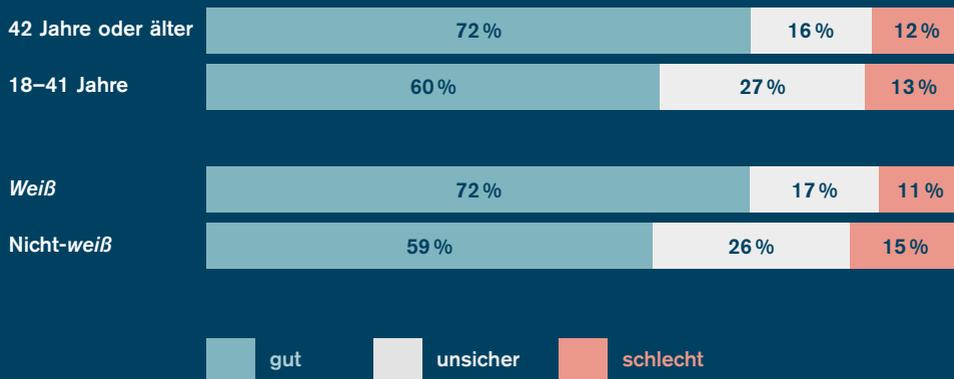
„Ja, ich war schon in Europa“

(Befragte nach jährl. Familieneinkommen)



Einschätzung der deutsch-amerikanischen Beziehungen

(Befragte nach Alter bzw. Race/Ethnicity)



abschluss verfügen, sich als weiß identifizieren und ein höheres Familieneinkommen angeben, den größten Anteil aus: 56 Prozent der Befragten mit vierjährigem Hochschulabschluss reisten bereits nach Europa (gegenüber nur 20 Prozent der Befragten ohne Hochschulabschluss). Während 37 Prozent der *weißen* Befragten bereits in Europa waren, trifft dies nur auf 18 Prozent der *Hispanischen*, 21 Prozent der *Schwarzen* und 35 Prozent der *anderen nicht-weißen* Befragten zu. 48 Prozent der Befragten mit einem jährlichen Familieneinkommen von mindestens 70,000 US-Dollar gaben an, bereits in Europa gewesen zu sein, gegenüber nur 22 Prozent derjenigen, die weniger verdienen. Gerade unter den jüngeren Generationen, die sich bei Reisen oder der Teilnahme an Austauschprogrammen eher für Orte außerhalb Europas interessieren, stellen **finanzielle Einschränkungen die größte Hürde** dar (knapp ein Drittel).

→ Zudem ist festzustellen, dass sich **amerikanische Personen eher für nationale als internationale Nachrichten interessieren. Weiße Befragte gaben dabei an, häufiger internationale Nachrichten zu konsumieren als nicht-weiße** (70 % vs. 60 %), und beschäftigten sich auch **während ihrer Schulzeit häufiger mit Europa** (70 % vs. 59 %). Auch bei den jüngeren Generationen war die Wahrscheinlichkeit, dass sie sich in der Schule noch intensiv mit Europa befassten, geringer (61 % vs. 68 %).

Diese Entwicklungen haben ihren Preis. **Diejenigen, die sich weniger durch Reisen, die Teilnahme an Austauschprogrammen, Nachrichten oder Kurse innerhalb der Schullaufbahn mit Europa beschäftigen** – etwa junge Menschen, nicht-Weiße und jene ohne Hochschulabschluss – **schreiben den Beziehungen zwischen den USA und Europa erheblich weniger Bedeutung zu:**

Während 72 Prozent der älteren Befragten über 41 Jahre die deutsch-amerikanischen Beziehungen als gut bewerten, sind es nur noch 60 Prozent der jüngeren. 72 Prozent der *weißen* Befragten bewerten die deutsch-amerikanischen Beziehungen als gut, während dies nur 64 Prozent der *Hispanischen*, 59 Prozent der *Asiatischen* und 53 Prozent der *Schwarzen* Befragten tun (die zudem einen **wesentlich höheren Grad an Unsicherheit** aufweisen). Außerdem nennen sie eher Länder wie Mexiko (bei den *Hispanics*) oder Japan (bei den *Asian Americans*), wenn sie wichtige Partner benennen sollen.

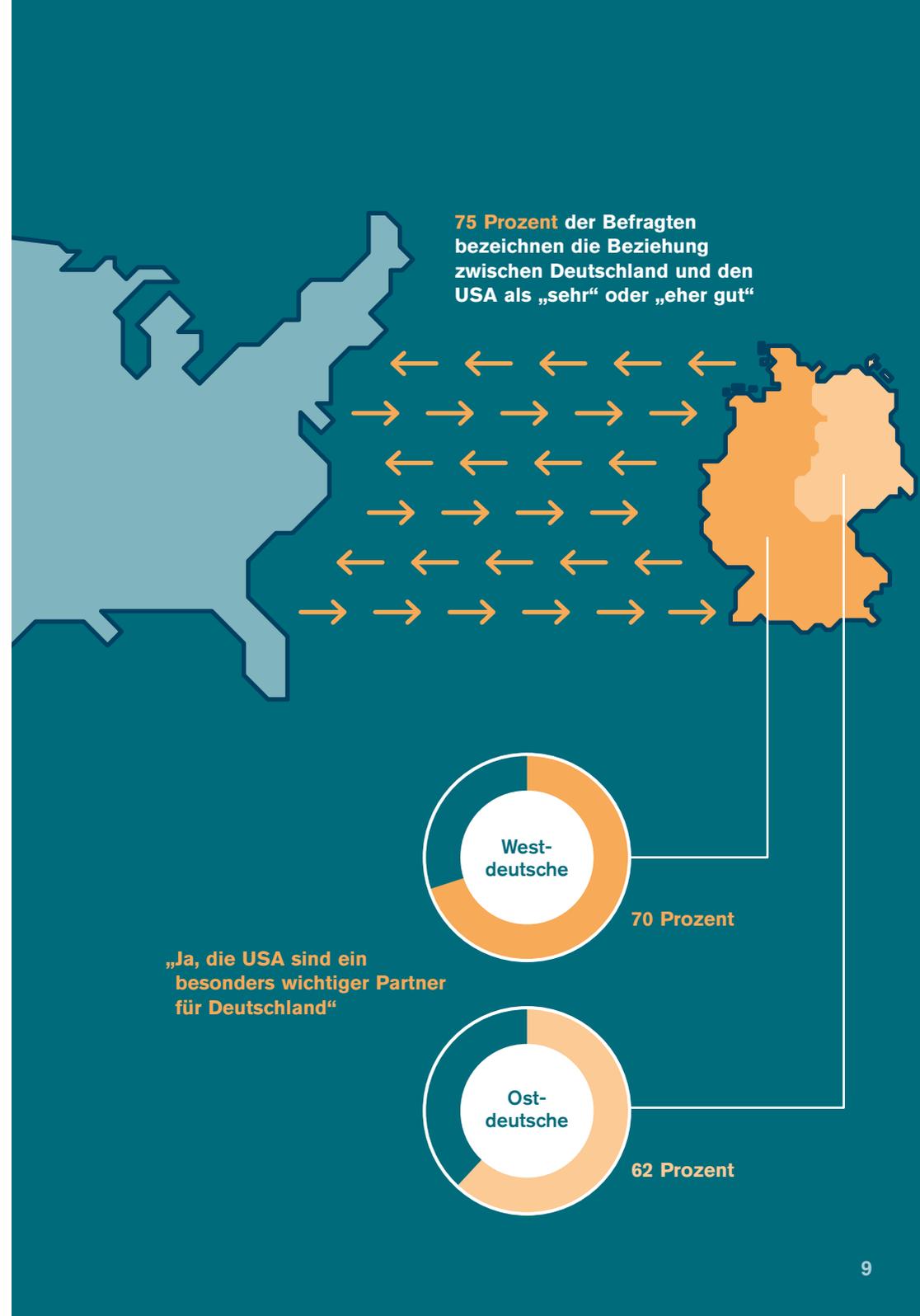
In Deutschland: Starkes Interesse trotz soziodemografischer Zugangsbarrieren

In Deutschland werden die USA von einer überwiegenden Mehrheit als sehr wichtiger außenpolitischer Partner gesehen und den transatlantischen Beziehungen wird eine große Relevanz zugeschrieben. Es hat sich allerdings auch hier gezeigt, dass der Zugang zu Reisen, internationalen Austauschprogrammen und transatlantischem Wissen von klassischen soziodemografischen Faktoren beeinflusst wird.

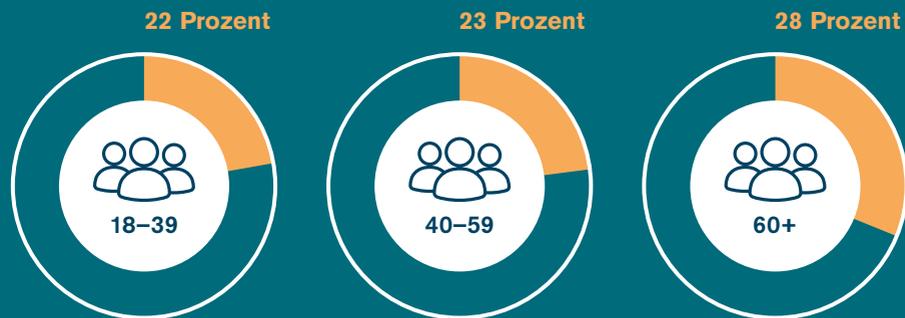
Obwohl das Thema Außenpolitik vorrangig von hochgebildeten Männern als ein persönliches Interessensfeld genannt wird, bezeichnen 75 Prozent der Befragten die Beziehung zwischen Deutschland und den USA als gut. Die USA (68 %) werden dabei sogar häufiger als wichtigster Partner genannt als die EU (64 %). Hier zeigen sich deutliche **regionale Unterschiede**: Ostdeutsche sehen die transatlantischen Beziehungen für sich persönlich etwas häufiger als „nicht sehr“ oder „überhaupt nicht wichtig“ an (47 % West, 52 % Ost); anders als die Westdeutschen, die die USA signifikant häufiger für einen besonders wichtigen Partner halten (70 % West, 62 % Ost).

In Deutschland lassen sich aber auch ähnliche Trends wie in den USA beobachten: **Personen mit höherem Bildungsgrad, Menschen aus urbanen Wohnumfeldern und in höheren Einkommensklassen haben besseren Zugang zu internationalen Beziehungen als Menschen in den jeweiligen Vergleichsgruppen.**

→ Fast 90 Prozent der Befragten unserer deutschen Umfrage geben an, bereits ins Ausland gereist zu sein – mit Abstand am häufigsten innerhalb Europas (82 %). Fast ein Viertel war bereits in Nordamerika. Dabei reisen Jüngere, Personen mit höherem Bildungsgrad, Menschen aus einem städtischen Wohnumfeld und Personen höherer Einkommensklassen wesentlich häufiger als Menschen in den jeweiligen Vergleichsgruppen. In Bezug auf Nordamerika fällt auf, dass dieses Reiseziel signifikant häufiger von Männern als Frauen (27 % vs. 22 %) und älteren Menschen (18-39: 22 %, 40-59: 23 %, 60+: 28 %) sowie von Menschen mit höherer Bildung (ohne Schulabschluss oder mit Haupt- bzw. Volksschulabschluss: 16 %, Realschulabschluss oder



„Ja, ich war schon in Nordamerika“ (Befragte nach Alter)



„Ja, ich war schon in Nordamerika“ (Befragte nach Bildungsgrad)



„Ja, ich war schon in Nordamerika“ (Befragte nach jährlichem Haushaltseinkommen)



mittlere Reife: 22 %, Abitur oder Fachhochschulreife: 37 %) bzw. höherem Haushaltseinkommen (bis 18.000 Euro: 14 %, zwischen 18.000 und 36.000 Euro: 22 %, ab 36.000 Euro: 33 %) gewählt wird.

→ Während das **Interesse an nationalen Nachrichten, gemessen am täglichen Konsum, unter allen Befragten generell etwas größer ist als an internationalen Nachrichten** (63 % vs. 55 %), konsumieren **Menschen mit Migrationshintergrund und People of Color (PoC) deutlich seltener internationale Nachrichten** (44 % mit Migrationshintergrund, 60 % ohne Migrationshintergrund bzw. 45 % PoC, 58 % nicht-PoC). Gleiches gilt für nationale Nachrichten (48 % mit Migrationshintergrund, 69 % ohne Migrationshintergrund bzw. 50 % PoC, 65 % nicht-PoC).

→ **Das in der Schule vermittelte Wissen über andere Länder und die USA sowie die transatlantischen Beziehungen im Besonderen unterscheidet sich vor allem gemessen am Bildungsgrad der Befragten.** Personen mit einem niedrigeren Schulabschluss lernen in der Schule signifikant häufiger „überhaupt nichts“ über andere Länder (13 % ohne Schulabschluss oder mit Haupt- bzw. Volksschulabschluss, 5 % mit Realschulabschluss oder mittlerer Reife, 4 % mit Abitur oder Fachhochschulreife) und auch im Speziellen zu den USA und den transatlantischen Beziehungen (23 % vs. 18 % vs. 10 %).

Trotz der bildungsabhängigen Wissensunterschiede halten Menschen mit niedrigerer Bildung die transatlantischen Beziehungen nicht für unwichtiger, sondern für sich persönlich sogar signifikant häufiger für „sehr“ oder „ziemlich“ wichtig als Menschen in den Vergleichsgruppen (57 % ohne Schulabschluss oder mit Haupt- bzw. Volksschulabschluss, 46 % Realschulabschluss oder mittlere Reife, 52 % Abitur oder Fachhochschulreife). **Bildung ist dabei auch nicht unabhängig von anderen sozialen und demografischen Faktoren;** so haben beispielsweise auch das Wohnumfeld, die soziale Herkunft oder physische und psychische Beeinträchtigungen einen Einfluss auf die Schullaufbahn (Identitätsmerkmale, auf die der Mensch selbst häufig keinen Einfluss nehmen kann).

Nur mit neuen Gesprächspartnern

werden deutsch-amerikanische

Bindungen den Herausforderungen

des 21. Jahrhunderts angemessen

begegnen können.

Fazit: Der Weg vorwärts

In den USA ist das Interesse an Europa rückläufig, insbesondere unter jüngeren Generationen, die aufgrund ihrer ethnischen Vielfalt immer weniger familiäre Bindungen zu Europa haben. Finanzielle Einschränkungen sind ein häufiges Hindernis für Reisen nach Europa oder die Teilnahme an Austauschprogrammen. Auch der geringere Konsum internationaler Nachrichten und eine geringere Auseinandersetzung mit transatlantischen Inhalten in der Schule führen dazu, dass einige Gruppen den transatlantischen Beziehungen weniger Bedeutung beimessen. Dies betrifft insbesondere junge Menschen, nicht-Weiße und jene ohne Hochschulabschluss.

In Deutschland zeigt sich dagegen eine breite Anerkennung der Bedeutung der transatlantischen Beziehungen, insbesondere der Beziehung zu den USA, die von einer überwiegenden Mehrheit als sehr wichtig angesehen wird. Dennoch wird auch hier der Zugang zu internationalen Beziehungen von klassischen soziodemografischen Faktoren beeinflusst. Ähnlich wie in den USA zeigt sich in Deutschland, dass sich Personen mit höherem Bildungsgrad, aus städtischen Umgebungen und höheren Einkommensklassen häufiger mit diesen Themen auseinandersetzen.

Diese Erkenntnisse werfen zahlreiche Fragen auf: Wie können bislang unterrepräsentierte Bevölkerungsgruppen, die immer mehr die Gesellschaft prägen, stärker an außenpolitischen Entscheidungsprozessen beteiligt werden? Wie können Zugänge zu transatlantischen Beziehungen für Menschen mit unterschiedlichsten Lebensrealitäten geschaffen werden? Welche strukturellen Veränderungen sind in der Außenpolitik notwendig?

Zugleich unterstreichen die Ergebnisse unserer Studien die **Notwendigkeit, Bevölkerungsgruppen stärker einzubinden, die bislang in den transatlantischen Beziehungen unterrepräsentiert sind.** In beiden Umfragen sind sich die Befragten einig darüber, dass die vielfältigen Stimmen, Lebenserfahrungen und Blickwinkel diverser Gesellschaftsgruppen Gehör im internationalen Dialog finden sollten. Dies ist nicht nur ein Gebot der sozialen Gerechtigkeit, sondern vielmehr wichtig für eine notwendige Neubelebung des Austauschs. Nur mit neuen Gesprächspartnern werden deutsch-amerikanische Bindungen den Herausforderungen des 21. Jahrhunderts angemessen begegnen können.

Umfassende und innovative Initiativen sind notwendig, um den Zugang zu außenpolitischem Wissen und internationalen Beziehungen zu verbessern. Unter dieser Prämisse wurde das **NEW BRIDGE PROGRAM** ins Leben gerufen: ein vollfinanziertes Fellowship-Programm, das die **Vielfalt der Gesellschaft abbilden, Unterrepräsentanzen ausgleichen und die deutsch-amerikanischen Beziehungen durch facettenreiche Perspektiven bereichern** möchte. Im Rahmen von zehntägigen Studienreisen von bislang unterrepräsentierten Personen aus beiden Ländern in das jeweils andere Land und anschließender Alumni-Aktivitäten bietet das Programm jungen Berufstätigen die Möglichkeit, sich partizipativ, interdisziplinär und nachhaltig über die transatlantischen Beziehungen auszutauschen. Durch Informations- und Gesprächstermine mit Entscheidungstragenden aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft sowie Besuche in Institutionen, zivilgesellschaftliche Organisationen und Unternehmen wird das **Interesse an den deutsch-amerikanischen Beziehungen gestärkt, die Ansatzpunkte für die zukünftige Zusammenarbeit geschärft und ein neues, belastbares und zeitgemäßes transatlantisches Netzwerk aufgebaut.**

Obwohl es gesamtgesellschaftlicher Lösungsansätze bedarf, um flächendeckende Chancengleichheit und Inklusion gewährleisten zu können, so leistet das NEW BRIDGE PROGRAM dennoch einen zentralen Beitrag, **den transatlantischen Dialog zu erneuern, zugänglicher zu machen und zukunftsgerecht zu gestalten.**

Das **NEW BRIDGE PROGRAM** wird durch das **Transatlantik-Programm der Bundesrepublik Deutschland aus Mitteln des European Recovery Program (ERP) des Bundesministeriums für Wirtschaft und Klimaschutz (BMWK) sowie aus Mitteln des Auswärtigen Amts (AA) und der Joachim Herz Stiftung gefördert.**



[www.atlantik-bruecke.org/unsere-arbeit/
veranstaltungen/new-bridge-program-2/](http://www.atlantik-bruecke.org/unsere-arbeit/veranstaltungen/new-bridge-program-2/)

Impressum

Herausgeber
Atlantik-Brücke e.V.
Am Kupfergraben 7
10117 Berlin

Projektleitung
Alina Burkholder
Program Director
New Bridge Program
Atlantik-Brücke e.V.

Gestaltung
fountainstudio.de



ATLANTIK-BRÜCKE